

Malerei als Biografie des Bergbauern Niklaus Wenk

Autor(en): **Schaufelberger-Breguet, Simone**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Jahrbuch**

Band (Jahr): **- (2015)**

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-882721>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Malerei als Biografie des Bergbauern Niklaus Wenk

Simone Schaufelberger-Breguet

Rückblick auf mein langes Leben

(erzählt von Niklaus Wenk und aufgeschrieben von seiner Tochter Lucia Schläpfer-Wenk)

*Am 28. Januar 1913 erblickte ich, Niklaus Wenk, im Hause Bose-
len das Licht der Welt. Im Kreise meiner 7 Geschwister, der Eltern
und des Vetters Ueli konnte ich auf unserem Bauerngut eine frohe
Jugendzeit erleben. Ich erinnere mich noch, wie gerne ich dem
Mundharmonika-Spiel meines Grossvaters Ulrich Wenk zuhörte.
Grossvater wohnte bis zu seinem Tode, meinem 3. Lebensjahr,
auch noch in unserem Haushalt.*

*Zu den Mahlzeiten, die oft aus Mus bestanden, vereinten wir
uns um eine grosse Schüssel auf dem Küchentisch, aus welcher
gemeinsam gegessen wurde.*

*Die schwere Grippeepidemie 1918 suchte auch unsere Familie
heim. Mein Vater und ich waren die einzigen Familienmitglieder,
die von dieser fast todbringenden Grippe verschont blieben.*

*Den weiten Schulweg ins Dorf marschierten wir im Sommer
immer barfuss. Schuhe waren in jenen Tagen rar. Im Winter*



Familienfoto 1974: (oben v. l.)
Lucia, Esther, Niklaus, Hulda geb.
Kobler, Frieda, Hulda, (unten v. l.)
Othmar, Karl, Niklaus, Josef.

geschah es oft, dass die Schuhe gefroren waren beim Eintreffen im Schulhaus. Die ungefähr 40 katholischen Schüler wurden von Lehrer Benz unterrichtet. Wir katholischen Kinder konnten nur halbtags zur Schule gehen. Die evangelischen Schüler wurden von den Lehrern Böhler und Sulser ganztags unterrichtet.

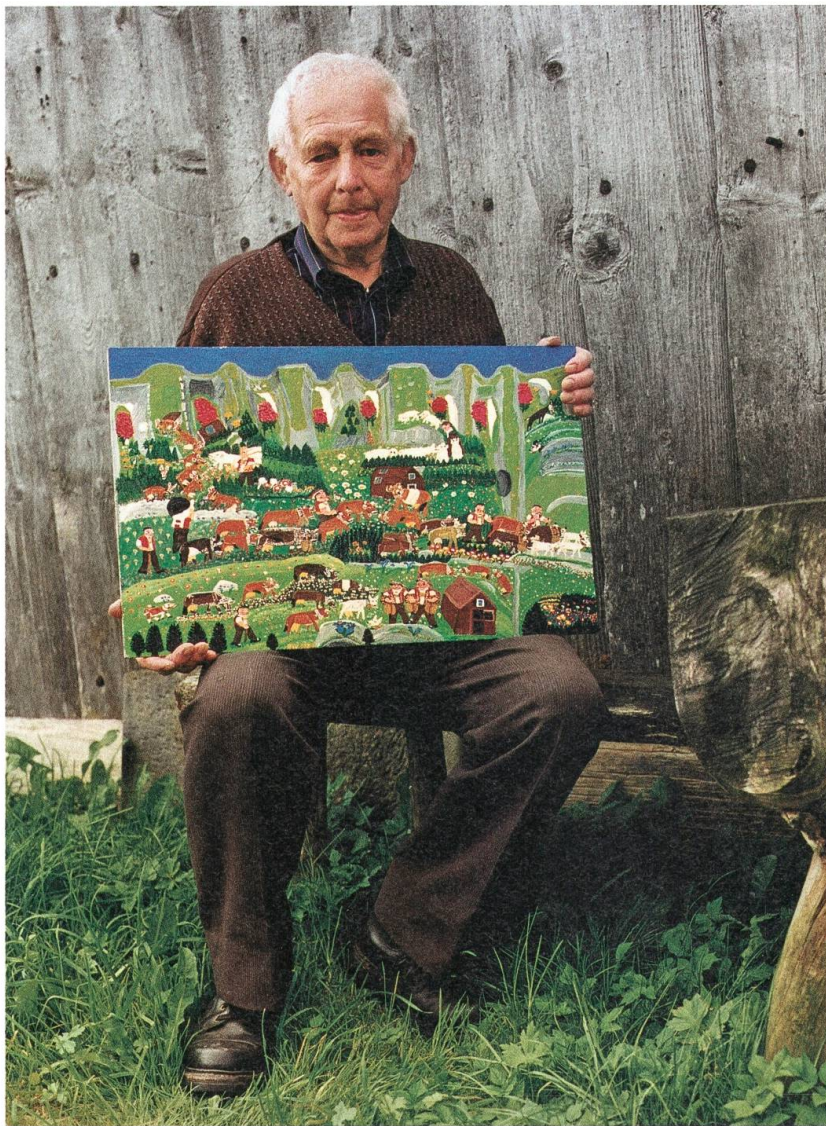
Für die heutige Zeit mag meine Jugendzeit als hart bewertet werden. Ich erinnere mich jedoch an sehr schöne Zeiten. Vor allem wenn nach den harten, kalten Wintern der Frühling mit seiner Wärme, dem Neuaufbruch der Natur, den Vögeln und den Blumen wieder eintraf. Eine Wanderung durch den Gamserwald nach Gams war im Frühjahr immer etwas Wunderbares.

Nach der Schule war es notwendig, dass wir Kinder für uns selber sorgten und auch den Eltern beistanden. Ich trat für ein paar Monate den Dienst beim Viehdoktor Widmer in Roggwil TG an. Dann meldete ich mich als Jung-Knecht auf einem Bauernhof in Gams. Die Arbeiten im Heuet begannen morgens um 03.30 Uhr und endeten oft erst beim Eindunkeln auf dem Feld. Nachher war ich für 3 Jahre als Knecht bei Alpigers im Dorf Wildhaus tätig. 6 Monate nach meinem Arbeitsantritt starb Vater Alpiger. Dies verlangte von mir viel Selbständigkeit.

Die Rekrutenschule absolvierte ich im Wallis. Beim Antritt im Februar erschien mir das Wallis mit seinen Rebbergen sehr öde und braun. Nach Abschluss der RS auf dem Weg via Bern nach Hause konnte ich mich dann aber wieder sehr erfreuen an den schönen grünen Wiesen und Bergen. Für 6 Monate arbeitete ich als Melker in Dietikon ZH und dann für ein paar Jahre zuhause im schönen Wildhaus. Einen Wiederholungskurs verbrachte ich im Tessin und den 4-jährigen Aktivdienst in der Ostschweiz. Während der Zeit des Aktivdienstes mussten meine Eltern mit Hilfe meines Onkels Elias das Heimetli alleine bewirtschaften.

1945 gab mir Hulda Kobler ihr Ja-Wort zur Ehe. Wir übernahmen das Heimet Boselen und damit auch ein hartes Stück Arbeit. Gott schenkte uns je 4 gesunde Mädchen und Buben. Um die Familie durchzubringen, war ich auf die grossartige Mitarbeit meiner lieben Ehefrau Hulda in Haus und Hof angewiesen. Durch das Bergheuen und im Winter das Holzen im Wald konnte ich zusätzlich etwas verdienen. Wenn das Leben uns auch oft hart anpackte, so wurden wir doch von grossem Unglück verschont.

Nach einer Operation im 68igsten Lebensjahr verspürte ich den Wunsch, noch etwas Anderes, etwas Ungewohntes zu machen. Ich wollte einen «Sennenstreifen» selber malen. Ich bekam grosse Freude an der Malerei, konnte ich doch meine Heimat in den schönsten Farben oder im strahlenden Weiss des Winters darstel-



Niklaus Wenk mit seinem Bild
«Churfürsten» vor seinem
Toggenburger Haus in Boselen,
Wildhaus.

len, so wie ich sie eben liebte. Zudem tat es mir, besonders nach dem Tode meiner Ehefrau Hulda, wohl, zu spüren, dass es immer und überall sehr viele nette Mitmenschen gibt, mit denen ich durch meine Malerei wertvolle Freundschaften aufbauen konnte. Durch die Hilfe meines Freundes Curt Burgauer wurden meine Bilder bekannt. Im März 1997 wurde ich an der Vernissage der Ausstellung «Oh la vache» in Paris von dem damaligen französischen Premierminister Alain Juppé und einem grossen Publikum beglückwünscht zu meinen Bildern. Ich hätte nie geträumt davon, einmal nach Paris zu gehen, und auch nicht, dass meine Malerei so vielen Menschen gefallen würde.

Ich bin sehr dankbar, dass mir auch im höheren Alter noch so viel Erfreuliches begegnete. Ich konnte dank dem Verkauf der Bilder doch einige grössere und kleinere Reisen unternehmen. Gerne hätte ich noch ab und zu ein Reislein gemacht, doch meine Kräfte wollten nicht mehr so recht.



Alpfahrt, 1980, Acryl auf Holz,
34,5x219 cm, Familie Wenk.

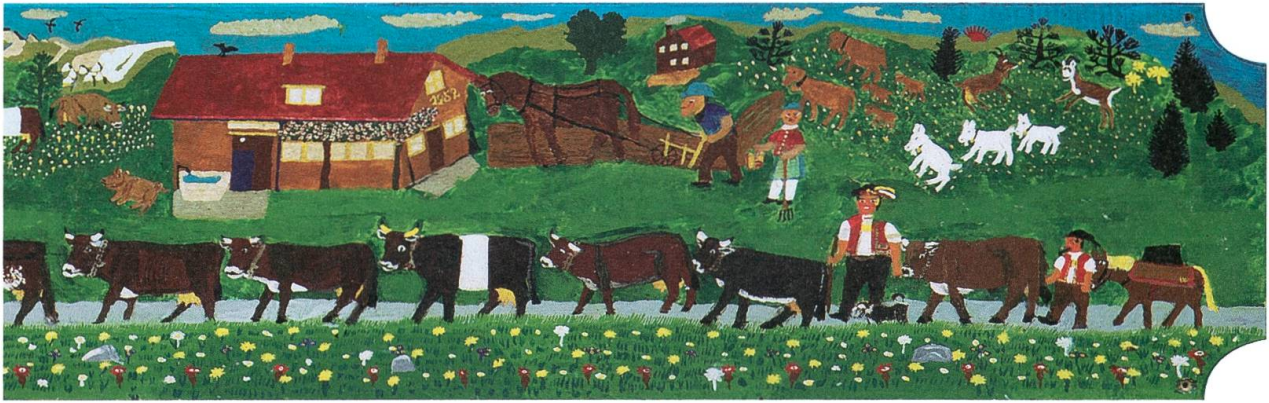
Ich freute mich auch immer an den strahlenden Gesichtern der Grosskinder. Sie bereicherten meinen Alltag stark. Ich bin dankbar, dass ich bis ins hohe Alter in der Boselen leben durfte. Ich danke meinen Kindern dafür.

Im Februar 2002

Niklaus Wenks Text «Rückblick auf mein langes Leben» ist auf Anregung seiner Tochter Lucia Schläpfer entstanden. Ihr damals 89-jähriger Vater sei in seiner Stube auf dem Kanapee gesessen und habe ihr «frisch von der Leber weg» sein Leben erzählt, während er sonst mit seinen Erinnerungen eher zurückhaltend gewesen sei und es ihm ohnehin nie darum ging, Aufhebens um seine Person zu machen. Mit Vergnügen notierte Lucia die Schilderungen ihres Vaters und unterbreitete ihm den Text, nachdem sie ihn im Computer erfasst hatte. Wenk hat ihn gelesen und für gut befunden.

Noch vier Jahre lang hat Niklaus Wenk im alten Tätschhaus, seinem Geburtshaus in Boselen, gewohnt, bis er sich 2006 entschloss, ins Altersheim Horb nach Alt St. Johann zu ziehen. Dort konnte er am 28. Januar 2013 sogar noch seinen 100. Geburtstag feiern, doch nahmen seine Kräfte zusehends ab, und am 12. August jenes Jahres ist er entschlafen. Sein Grab befindet sich in seinem geliebten Wildhaus.

Seine Familie, seine Landschaft, seine Arbeit auch sind Niklaus Wenk Heimat gewesen. Mit 67 Jahren war der Bergbauer nach einer schweren Operation in eine vollständig neue Lebensphase eingestiegen: in die Malerei. In seinem eigenen Lebenslauf hat Wenk die ihm wichtigen Stationen seiner Biografie genannt. Dazu gehört natürlich auch die Malerei, doch brauchte er sie nicht detailliert in Worten abzuhandeln, hat er sein Ei-



genstes doch bereits in sein kreatives Schaffen hineingelegt. In meinem Text möchte ich mich seiner Kunst widmen, mit meinem Blick von aussen, unverhohlen mit meiner Bewunderung für einen Menschen, der durch und durch sich selber war und in dieser Authentizität in vorgerücktem Alter noch zum Künstler geworden ist.

Wie Wenk uns erzählte, als wir ihn in den achtziger Jahren kennenlernten, hätte er schon lange gern einen Sennenstreifen an seiner Hauswand gehabt, doch seien ihm diese zu teuer gewesen. Darum habe er halt selber einen gemalt. Ohne jegliche künstlerische Ausbildung hat er das über zwei Meter lange Holzbrett in Angriff genommen und darauf in starken Farben eine Alpfahrt erzählt. «Gurt» und «Wiissbuch» fehlen im Zuge ebenso wenig wie der dekorativ getupfte «Blüem», Wenks Lieblingskuh. Der Weg ist von unzähligen Blumen gesäumt, und der Blick steigt selbst auf dem langgezogenen Querformat des Sennenstreifens in die Höhe, über die Häuser hinweg, bis über die Baumgrenze, wo zwischen Felsen, Gras und Alpenrosen die Gemsen sich tummeln. Ein Bauer, der mit einem Pferd den Acker pflügt, erinnert uns daran, dass auch an Festtagen die Arbeit nicht ruht.

Bereits in diesem Sennenstreifen wird offenbar, dass Wenks Malerei aus dem Erleben kommt und keinem schulischen oder traditionellen Rezept gehorcht. Besonders unkonventionell geht der Autodidakt in seinem Erinnerungsbild an die schlimme Grippe von 1918 vor: Mit Ausnahme des kleinen Niklaus und seines Vaters liegt die ganze Familie im Bett. Wie aber soll eine derart dramatische Situation bildlich umgesetzt werden? Wenk meistert diese Herausforderung bravourös. Damit klar wird, dass wir uns mitten in einem Zimmer befinden, klappt er gewissermassen Rück- und Seitenwände der Schlafkammer nieder, möbliert den Raum mit dem grossen Bett der Mutter und mit zwei Matratzen am Boden, auf denen je drei Kinder unter dik-

«Grippe 1918», gemalt 1996,
Acryl auf Pavatex, 35x48 cm,
Privatbesitz Lichtensteig.

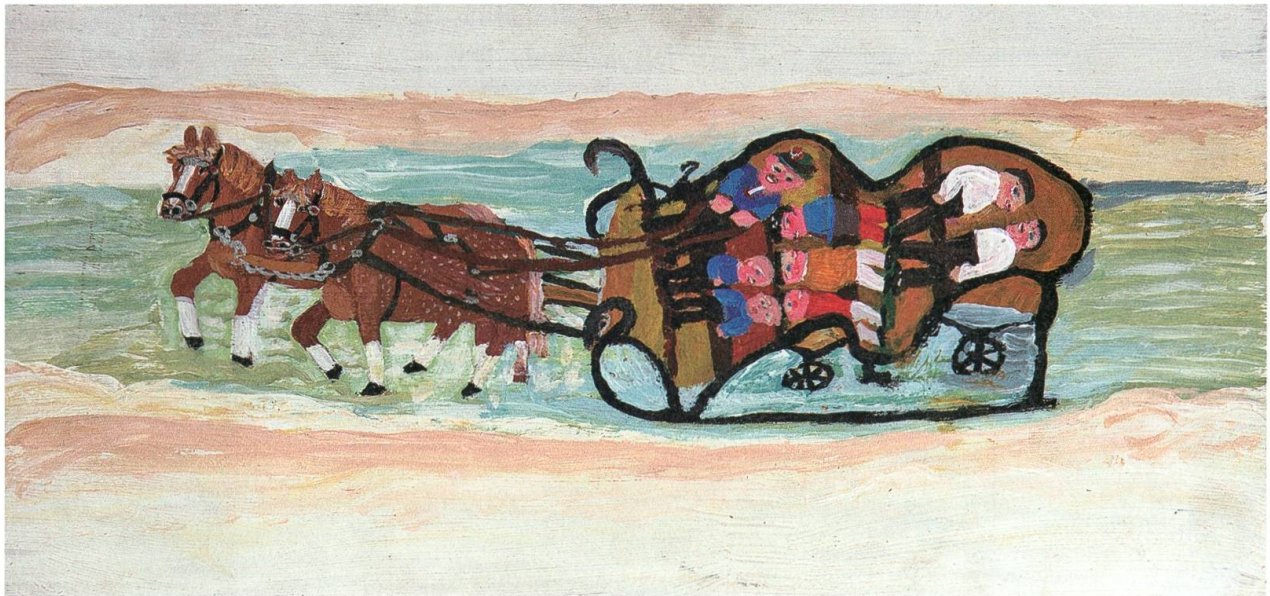


ken Pfulmen auszumachen sind (Elias, Niklaus Wenks jüngster Bruder, war damals noch nicht auf der Welt).

Fenster, Kästchen und Kreuz an der Wand vervollständigen diese ganz und gar eigenwillige Inszenierung, in welcher die Perspektive neu erfunden wird. Es ist ein nahezu geometrisches Bild geworden, das trotz weitgehender Abstraktion viel erzählt. Der grippeverschonte fünfeinhalbjährige Niklaus bringt seiner Mutter einen offenen Eimer voll Milch, wie er sie täglich ganz allein von der oberen Hütte der Alp Vlee im Oberhag bei seinem Vater holen musste, der dort am Käsen war. 1996 erinnert sich der Maler: «Die blauen Hosen, die ich trage, nähte meine Mutter aus einem kaputten Kaput. Es waren meine ersten Hosen». Wenk hat die «fast todbringende Grippe» von 1918 auch in seinem autobiografischen Text erwähnt und ihr mehrere Bilder gewidmet.

Zwar ist Niklaus Wenk im Toggenburger Brauchtum verankert, und sein Sennenstreifen kann durchaus noch als Bauernmalerei gelten. Das Grippebild hingegen ist ein wunderbares Beispiel für Wenks künstlerische Eigenständigkeit und Ehrlichkeit, für seine Malerei als Biografie auch.

Es war diese Individualität, welche den Sammler Curt Burgauer den Maler Niklaus Wenk entdecken liess. Mit seiner Frau Erna pflegte Curt Burgauer jeweils Ferien in «Stumps Alpenrose» zu verbringen. Auf einer Schlittenfahrt machten die beiden einen Kaffeehalt in der Gaststube des Hotels Schönenboden. War es Zufall, war es Spürsinn, dass sie sich unter einen Sennenstreifen des damals noch völlig unbekannten Niklaus Wenk setzten? Curt Burgauer wünschte jedenfalls dringend, den Ma-



ler dieses Bilds kennenzulernen. Der Wunsch liess sich umso leichter erfüllen, als der Hotelier Wenks Patenkind war, der Schlittenführer sogar Wenks jüngster Sohn Karl. Es war eine schicksalhafte Begegnung. Die beiden so verschiedenen Männer verstanden sich auf Anhieb, und es entwickelte sich eine lebenslange Freundschaft zwischen dem Bergbauern und dem Textilkaufmann, der klassische Moderne sammelte von Picasso und Klee bis zu Warhol. Sein zweites Sammelgebiet galt Kunstschaffenden, die ohne künstlerische Ausbildung und frei von modischen Trends ihre Werke gestalteten; Burgauer liebte diese «Aussenseiter» wegen ihrer Eigenwilligkeit und ihrer künstlerischen Unverfälschtheit.

Wenks besondere Bildhandschrift hatte Burgauer beim Kaffeehalt regelrecht angesprungen und ihm keine Ruhe gelassen, bis er den Urheber dieser Malerei kennenlernen konnte. Von da an kaufte Burgauer dem malenden Bergbauern Werke ab, die sich in seiner Wohnung ganz selbstverständlich neben berühmten Namen der klassischen Moderne einrichteten und ihren Platz behaupteten. Das Ehepaar Burgauer kaufte Kunst nicht als Wertanlage, sondern um mit ihr zu leben.

Auch die Schlittenfahrt ist in Wenks Malerei eingegangen. Mit Pferden kannte Niklaus Wenk sich aus. Im Militärdienst war er Trainsoldat, doch schon als er nach seiner Schulzeit bei Bäcker Alpiger in Wildhaus Knecht war, brachte er die Brote zu entlegenen Gehöften und Hotels mit Alpigers wildem Hengst «Tango», der ihm allein gehorcht habe. Während der Sommer- wie der Wintersaison machte Wenks Sohn Karl Kutschenfahrten für die Touristen. Auf dem Bild sehen wir deutlich, wie die

Schlittenfahrt, 1991, Acryl auf Pavatex, 22,5x44,5 cm, Museum im Lagerhaus, St. Gallen.

zusätzlichen Kufen die Kutsche zum Schlitten werden lassen. Wieder modelt Wenk die Perspektive nach seinen Bedürfnissen um, indem er uns in Aufsicht den Blick in die Kutsche hinein gewährt. Soll ja niemand behaupten, dass die Passagiere liegen statt sitzen.

Dank Curt Burgauer, Mitbegründer der Stiftung für schweizerische naive Kunst und Art brut, kamen Werke von Niklaus Wenk auch in die Sammlung des Museums im Lagerhaus nach St. Gallen, das ihm 1990 die erste grosse Museumsausstellung einrichtete. Weitere folgten, so 1995 im Toggenburger Museum Lichtensteig, oder Gruppenausstellungen in Zürich 1998 und 2006/2007 sowie in Paris 1997, Bratislava 1997 oder Peking 2001, um nur einige zu nennen.

Es waren Wenks Bilder, die weit herumreisten und seinen Namen und seine Bildersicht in die Welt hinaustrugen. Er selber hatte die Ostschweiz nur gerade für den Militärdienst und das halbe Jahr als Knecht in Dietikon (ZH) verlassen. Das Toggenburg ist immer seine Heimat geblieben. Mit 84 Jahren ist er allerdings mit seiner Tochter Lucia seinen Bildern nach Paris nachgereist, um an der Vernissage der grossen Ausstellung «Oh la vache» teilzunehmen. Diese war durch das 1994 erschienene Buch «Bauernmalerei rund um den Säntis» angeregt worden und präsentierte gar erstmals Toggenburger und Appenzeller Senntumsmalerei in Frankreich. Ernst Hohl, Herausgeber des Buchs, hatte ein grossartiges Programm zusammengestellt. In der repräsentativen Halle Saint-Pierre, Musée d'art naïf Max Fourny am Fuss von Sacré-Cœur gehörte ein zentraler Raum Niklaus Wenk und Ulrich Bleiker ganz allein. Zwei Toggenburger Künstler an prominentester Stelle. An der Pressekonferenz waren mehrere Radio- und Fernsehstationen vertreten, Dutzende von Journalisten zeigten sich fasziniert von dieser ihnen bisher unbekannten Kunst. Und die Vernissage erst, da drängten sich Hunderte Besucher und Besucherinnen, Wenks expressive Malerei stach heraus. Alain Juppé, Frankreichs damaliger Ministerpräsident und Ehrenpräsident des Museums Halle Saint-Pierre, reichte dem Maler und Bergbauern gratulierend die Hand, es gab einen offiziellen Empfang auf der Schweizer Botschaft mit Kulturminister de Dardel und dessen aus dem St. Galler Rheintal stammender Gattin; Niklaus Wenk wurde mit seiner grossen Bildtafel «Alpfahrt Chreialp in den 20ziger Jahren» vor der imposanten Kulisse von Sacré-Cœur fotografiert und erschien so als sympathischer «Botschafter» der Schweiz und des Toggenburgs in der Presse.



Niklaus Wenk mit seiner grossen Tafel «Chreialp» vor der Basilika Sacré-Cœur auf dem Hügel Montmartre in Paris.

Überall stand Niklaus Wenk im Zentrum und wurde gefeiert. Er genoss all dies schmunzelnd und mit leichtem Erstaunen, doch ist er so bescheiden geblieben wie zuvor. Er zog wieder in sein altes Tätschhaus am Fusse des Schafbergs, beobachtete die Veränderungen in seiner geliebten Landschaft im Wechsel der Jahreszeiten. Paris blieb als besonderes Ereignis in seinem Gedächtnis haften, doch war er noch so voll von all dem, was das Leben ihm gebracht hatte, dass sich ihm immer neue Bilder aufdrängten, die gemalt sein wollten. Mag sein, dass Erfolg und Anerkennung ihn dabei beflügelt haben.

Allerdings hatte Wenk schon lange vor Paris, zu Beginn seiner Malerei, Grossartiges geschaffen. Wie zum Beispiel die «Alpfahrt Chreialp in den 20ziger Jahren». Drei Monate lang hatte er an diesem seinem Hauptwerk gearbeitet.

Die Tafel zeigt den steilen Aufstieg mit 40 Kühen, nicht gezählt Rinder, Geissen, zwei Bläss und eine Sau. Wenk kennt



«Alpfahrt Chreialp in den 20ziger Jahren», 1982, Acryl auf Sperrholz, 140,5x90 cm,
Toggenburger Museum, Lichtensteig.

die Namen jeder einzelnen Person. Die Männer buckeln Holz und Gerätschaften wie Milch- und Käsegeschirr selber, da das Toggenburger Senntum ohne Lediwagen auskommen muss. Wenk kennt selbstverständlich auch jede Wegkurve (die Anzahl stimmt genau mit der Wirklichkeit überein), jeden Felsvorsprung und jeden Stein auf der gerölligen Wiese. Aber seine bildliche Umsetzung geht weit über eine naturalistische Wiedergabe hinaus. Es ist eine zugriffige Malerei, knorrig wie die Föhren, rau wie die Felsen, fröhlich wie die vielen Blumen, die ihrer Wichtigkeit gemäss überdimensioniert gross im Bilde blühen, da sie sonst aus Distanz nicht mehr zu sehen wären. Es ist dieses Erlebte und körperlich Greifbare, das uns an Wenks Malerei beeindruckt.

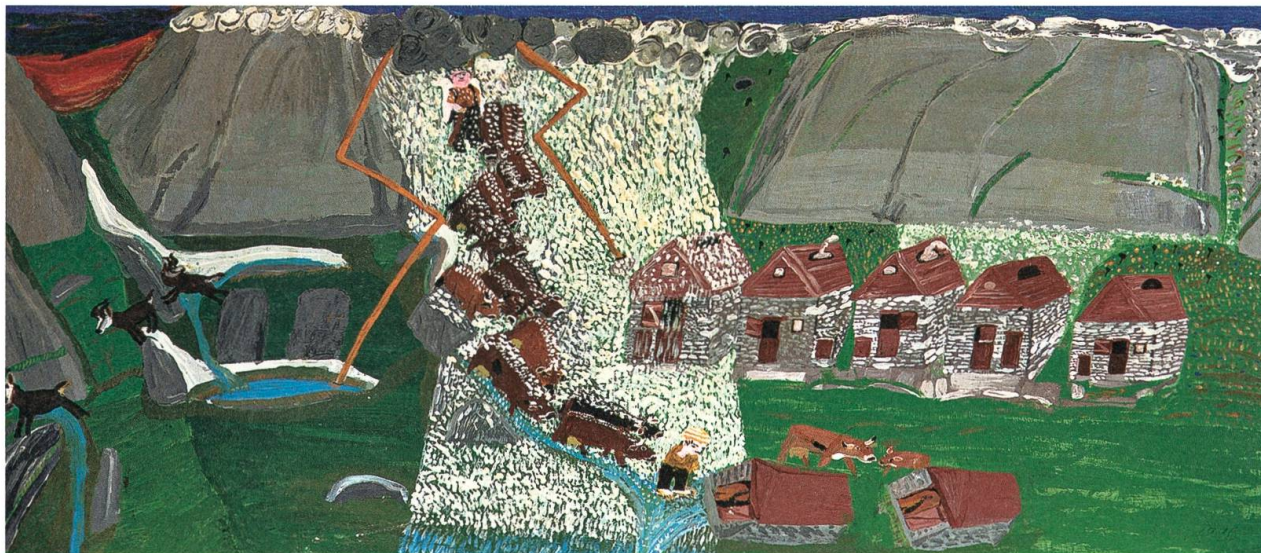
Die «Alpfahrt Chreialp» nimmt darüber hinaus einen ganz besonderen Platz innerhalb der Senntumsmalerei ein. Mit ihren knapp eineinhalb Metern Höhe ist es die grösste Tafel der Toggenburger und Appenzeller Bauernmalerei. Dieses ungewöhnliche Bildformat erlaubt Wenk, die Steilheit des Geländes und die Länge des Aufstiegs spürbar werden zu lassen. Eigentlich leuchtet es ein, dass der Maler deshalb ein Hochformat wählt. Erstaunlich ist eher, dass das Hochformat nicht früher Einzug in die Bauernmalerei gehalten hat angesichts der erheblichen Höhendifferenzen, die bei Alp-Auffahrt und -Abfahrt zu bewältigen sind. Wenk allerdings braucht sich nicht an Vorbildern der Malerei zu orientieren. Er wählt auch hier seinen persönlichen Weg.

Ähnlich beschwerlich wie der Aufstieg auf die Alp erweist sich aber auch das Lösen manch kniffliger Malprobleme, so etwa, wie eine Kuh um die Kurve zu bringen sei. Wir mögen über gewisse Bildfindungen lächeln, bewundern aber gleichzeitig, wie natürlich und unmittelbar der Maler auch gestalterische Schwierigkeiten meistert. Die grosse Tafel mit der Chreialp ist, wie sämtliche von Wenks Bildern, auf seinem kleinen Küchentisch gemalt worden und nicht etwa auf einer Staffelei. Rückenschmerzen inbegriffen. Was wiederum zu den Lasten passt, die auf die Alp hinauf zu schleppen waren.

Curt und Erna Burgauer haben die «Alpfahrt Chreialp in den 20ziger Jahren» dem Toggenburger Museum geschenkt, wo dieses grossartige Werk einen würdigen Platz einnimmt.

Erlebnisse und Abenteuer

Stets ist es Selbsterlebtes, das Niklaus Wenk in seine Bilder einbringt, und diese Erlebnisse, die sich ihm aus seiner Kindheit eingeprägt haben, waren manchmal recht abenteuerlich. Wie



«Anno 1920: Vom Gewitter überrascht», 1983, Acryl auf Sperrholz, 37x84 cm, Museum im Lagerhaus, St. Gallen.

«Anno 1920», als der siebenjährige Niklaus mit seinem Vater auf der Chreialp war und von einem heftigen Gewitter mit Hagelschlag überrascht wurde. In aller Eile mussten die beiden die Kühe in den Stall hinuntertreiben. Der kleine Niklaus hat den Melkeimer über seinen Kopf gestülpt hat, damit die Hagelkörner ihn weniger schmerzen. Die Kühe sind vom vielen Hagel weiss gesprenkelt und sehen allesamt wie «Blüem» aus. Den fünf steingemauerten Ställen mit Holzgiebel, die wir auch auf dem Bild «Alpfahrt Chreialp» finden, sind wir jetzt ganz nah: Die Geographie stimmt. Die Wege verwandeln sich in Bäche, zackige Blitze fahren aus den dunkeln Wolken nieder; einer schlägt gar in den kleinen Weiher ein und lässt die Gemsen vor Schrecken fliehen. Wir gewahren, wie der Hagelschlag nur gerade einen abgezielten Landstreifen trifft und das Gebiet links und rechts davon unbehelligt lässt. Mit expressiven Pinselhieben erzählt Wenk diese dramatische Erinnerung aus seiner Kindheit. Seine eindrückliche Bildinszenierung verrät den hervorragenden Beobachter.

Chronist

Wenks gemalte Erinnerungen lassen ihn auch zum Chronisten werden, von Arbeitsabläufen etwa bei der Eisgewinnung oder beim «Mistfläscheln». Ein selbstkonstruierter Flaschenzug diente dazu, die schwer gefüllte Mistbenne etwas leichter hochzubringen, damit der Mist dann auf der Alp verteilt werden konnte. Um diese Einrichtung im Bilde zu demonstrieren, wählte Wenk wieder ein Hochformat. So einfach wie vielsagend setzt er die beiden Brüder kopfunter ins Bild, damit deren riesige Anstrengung sichtbar machend, mit der sie sich samt der leeren



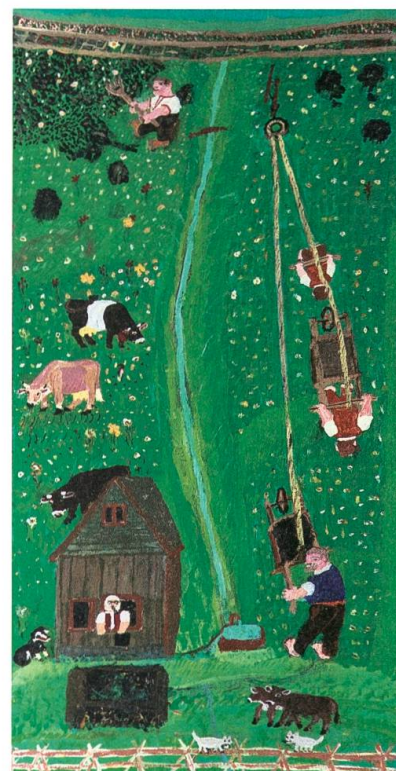
«Eisgewinnung auf dem Schönenbodensee bis ca. 1935», 1997, Acryl auf Halbhartplatte, 62x76 cm, Privatbesitz Zürich.

Benne ins Seil des Flaschenzugs hängen, um dem Vater das Hochbringen der vollen Karre zu ermöglichen.

Der Maler erzählt im Bilde, wie Männer grosse Eisplatten aus dem zugefrorenen Schönenbodensee sägten und wie diese dann mit Pferd und Hornschlitten wegtransportiert wurden. In Balken geschnitten wurde das Eis an Bierbrauereien und Hotels geliefert, die damals noch keine Tiefkühlanlagen besaßen. Auf dem Weg von Wildhaus nach Wenks Wohnhaus in Boselen kommen wir am Schönenbodensee vorbei. Jetzt blicken wir aus der Vogelperspektive auf den nahezu bildfüllenden See. Von dürrer Schilf umzäunt liegt er als unregelmässige Kreisfläche in der weissen Landschaft, eisige Kälte verströmend mit seinen verschiedenen Blautönen im Weiss. Mit den Rechtecken der helleren Eisplatten und des tiefblauen Wasserlochs ergibt sich eine nahezu abstrakte Komposition, die nichts mehr mit traditioneller Bauernmalerei zu tun hat, aber verblüffend wirkungsvoll ist.

«Mistfläscheln» und «Eissägen» gehören zu den Themen, von denen Wenk sagte: «Wenn ich das nicht male, wer weiss denn noch, wie es damals gewesen ist?»

Ja, wer weiss denn noch, dass am 8. März 1945 im Oberboden-Geissboden und in der Buechschwendi mehrere Lawinen niedergegangen sind? Niklaus Wenk hat dieser Naturkatastrophe eine überbreite weisse Bildtafel gewidmet. Wir spüren förmlich die aufgeworfenen Schneemassen, die gewaltigen Kräfte, denen wir hilflos ausgeliefert sind, wir hören ihren Donner,



«Mistfläscheln im Geissboden», 1985, Acryl auf Sperrholz, 58,5x30 cm, Museum im Lagerhaus, St. Gallen.



«Lawinenniedergänge», 1990,
Acryl auf Pavatex, 26 x 150 cm,
Toggenburger Museum,
Lichtensteig.

der zwar längst vorbei ist, uns aber immer noch erzittern lässt. Tiere und Menschen versinken im Schnee. Erst von ganz nah erkennen wir kleine Zahlen im Bild drin. Sie entsprechen einem detaillierten Text, den Wenk von Hand auf die Bildrückseite geschrieben hat:

«Die Lawinenniedergänge am 8. März 1945 im Oberboden-Geissboden und Buchschwendi. Dem Stall N.1 in Buechschwendi wurde der ganze Dachstock weg getragen. Besitzer Schmid Gustav Sägenboden. Den Stall N.2 im Geissboden wurde wie Jasskarten auseinandergefegt. Besitzer Schmid Gustav Sägenboden. Stall N.3 v. Dürler Jakob Schönenb. wurde abgedrät, das Vieh hing an den Ketten wurde dann von der Feuerwehr gerettet. Stall N.4 wurde etwas nach Süden verschoben. Besitzer Schmid Gustav Wallenbrand. N.5 Haus und Stall wurde von Küng-Vetsch gepachtet, mussten aber das Heimwesen für einige Tage verlassen. Stall N.6 v. Hofstetter Christ Boselen bietet an Alois Hofstetter und Schmid Gustav Schutz (von der Lawine) wären Diese etwas früher auf dem Weg gewesen hätte die Lawine, welche die zwei Ställe von Schmid und Dürler im Geissboden verheerte auch Schmid und Hofstetter begraben. N.7 Mädchen welches Lufttruck der Lawine etwa 60 meter nördlich von meinem Heim entfernt überrascht wurde. Mein Bruder Ulrich und Götti Jak. und ich holten das Vieh bei grösserem Schneegestöber nach Boselen. N.8 Stall und Vieh von Jakob Stein ! Es wurde ebenfalls für einige Tage nach Boselen das Vieh gebracht.» «...» (unleserlich).

Wenks Orthografie habe ich in seiner Beschreibung ebenfalls übernommen. Denn obwohl sie zuweilen holpert, spricht sie so eigen und unmittelbar wie seine Bilder. Wenk war dabei. Beim Ereignis und später nochmals intensiv beim Malen. Das macht dieses historische Dokument so packend.



Arbeit als Thema

Niklaus Wenk ist malender Chronist und Erzähler, ungewollt ebenfalls Erneuerer der Bauernmalerei. Er hat ihrem zuweilen extremen Breitformat das ungewohnte Hochformat hinzugefügt und damit obendrein die Dimension der Steilheit bildlich erfahrbar gemacht. Toggenburger und Appenzeller Bauernmalerei sind dem Brauchtum und seiner Festlichkeit zugewandt und strahlen dadurch selber Festlichkeit aus. Auch in Wenks Kunst nimmt sie einen wichtigen Platz ein, mit der Alpfahrt vor allem, mit dem Blühen der Natur und der Schönheit der Landschaft überhaupt. Für den Chronisten Niklaus Wenk ist indessen auch die Arbeit bildwürdig. Sie war wesentlicher Teil seines Lebens. Sie ist mit Erfahrungen verbunden, die im Bilde wieder lebendig werden. So der Transport von Baumstämmen mit dem «Thus» oder «Bock», einer Art Hornschlitten, im winterlichen Bergwald, dessen halsbrecherischer Fahrt auf steiler und vereister Wegschneise der Maler ein schmales Hochformat widmet. Knorrig wie die sie umgebenden Föhren sind auch die Bergbauern, die sich auf das «Böckleren», das Runterschleifen der Stämme, konzentrieren. Wie schnell kann einer der Waldarbeiter unter einen der schweren «Trämel» geraten.

Was ist Heimat? Die Frage ist nicht leicht zu beantworten. Niklaus Wenk indessen gibt uns eine Definition, schon bevor diese Frage überhaupt an ihn gerichtet worden ist: Der Kartoffelacker wird für ihn ganz selbstverständlich zum Sinn-Bild für Heimat, ebenso aber auch zum Gleichnis für Solidarität, gemeinschaftliches Leben und Arbeiten, Pflanzen und Ernten. Sein Bild «Meine schöne liebe Heimat» ist eigentlich eine Erinnerung an die Anbauschlacht des Plans Wahlen von 1940–1945, als selbst mitten in den Städten Kornfelder angelegt wurden. Auch die



«Holztransport im Bergwald»,
1984, Acryl auf Sperrholz,
84x34,5 cm, Privatbesitz
Küsnacht (ZH).



«Meine schöne liebe Heimat», 1992, Acryl auf Pavatex, 56,3x47.6 cm, Toggenburger Museum, Lichtensteig.

Familie Wenk wandelte Wies- in Ackerland um. Niklaus Wenk leistete damals während insgesamt vier Jahren Aktivdienst, und seinem Lebenslauf entnehmen wir, dass seine Eltern «mit Hilfe meines Onkels Elias das Heimetli alleine bewirtschaften» mussten. Also packt an, wer immer kann.

Den Kartoffelacker setzt Wenk zentral und nahezu quadratisch ins Bild. Aus der Vogelperspektive können wir die verschiedenen Arbeitsschritte verfolgen, vom Furchenziehen über das Setzen der Saatkartoffeln bis zum Überdecken mit Erde. Der Acker ist rundum von blühendem Wiesland umgeben. Zuerst erblicken wir noch Wenks Elternhaus. Hühner, Schweine, Schafe, Ziegen samt einer neugierigen Katze bevölkern die Umgebung. Achtung: Seitwärts stehen die Tiere Kopf, teilweise scheinen sie sogar auf dem Rücken zu liegen und alle Viere in die Höhe zu strecken. Daran erkennen wir, dass sich hier ein steiles Bord befindet. Die immer wieder ungewöhnliche Bildperspektive kommt vielleicht daher, dass Niklaus Wenk bei einem Arbeitsunfall ein Auge verloren hatte. Gewiss aber wird seine Malerei nicht bloss von physikalisch-optischen Phänomenen bestimmt. Indem der Künstler Standort und Perspektive wechselt, macht er zeitliche Abläufe sichtbar und organisiert das Ganze zu in sich stimmigen Bildkompositionen. Wer will, kann darin Geschichten lesen.

Ungewollt Erneuerer der Bauernmalerei

Als Niklaus Wenk mit 67 Jahren als Autodidakt in die Malerei aufgebrochen war, hatte er nicht die Absicht, Künstler zu werden. Er packte die Malerei an, wie er stets die Arbeit als Bauer angepackt hatte. Entsprechend zugriffig und direkt ist seine Bildsprache, völlig ungekünstelt und natürlich. Seine Themen fand er direkt vor seinem Küchenfenster, in der Natur, im Beobachten seiner geliebten Toggenburger Landschaft, sie kamen ihm aus seiner Erinnerung entgegen und wurden in seiner Malerei wieder lebendig.

Wenk hatte es nicht nötig, andere Kunstschaaffende zu kopieren oder sich um den Kanon der klassischen Bauernmalerei zu kümmern. Dank seiner Unbefangenheit gelangen ihm sehr eigenwillige Bildgestaltungen, die ihn zu einem Erneuerer der Bauernmalerei werden liessen, ohne dass er dies gesucht hätte. Niklaus Wenk ist einer der phantasievollsten «Bäuerlich-Nai-ven» der Toggenburger Malerei. Als solcher war er an manchen wichtigen Ausstellungen im In- und im Ausland vertreten, ein Film und diverse Publikationen widmen sich ihm. Im Katalog

«Wo die Berge den Himmel berühren – Die Welt des Niklaus Wenk in Boselen» des «Hauses Appenzell» in Zürich, das dem Künstler 2007/2008 auch eine grosse Retrospektive eingerichtet hat, beschreibt Hans Büchler in den beiden Kapiteln «Die Heimat – Das obere Toggenburg» sowie «Die Familie – Die Wenks in Boselen» Niklaus Wenks Herkunft. Dieses historische, geografische und soziale Umfeld haben den Bergbauern geprägt. Ein Bergbauer ist er auch als Maler geblieben, der seinen Erfolg als Künstler durchaus genossen hat. Mit einem verschmitzten Lächeln und einem träfen Spruch.

Anmerkungen

Die Fotos stammen aus der Publikation der Ernst-Hohl-Kulturstiftung (Hrsg.): «Wo die Berge den Himmel berühren – Die Welt des Niklaus Wenk in Boselen». Texte Hans Büchler und Simone Schaufelberger-Breguet. Appenzeller Verlag, Herisau. Schriftenreihe Haus Appenzell, Band 2, Zürich 2007.

Fotonachweis: Seite 19, Familie Wenk, alle andern Fotos: Ernst Hohl, Urnäsch/Zürich.